



Foto Cornelia Sack

13 000 erleben die „Nacht der Kirchen“

„Für mich soll's rote Rosen regnen, mir sollen sämtliche Wunder begegnen...“, heißt es in einem bekannten Lied der Knef. Und fast schien es am späten Freitagabend im Altarraum von St. Bonifatius, als ließe der Himmel tatsächlich Rosen regnen. Tausende von Blütenblättern rieselten herab, allerdings nicht, um romantische Sehnsüchte wahr zu machen, sondern um eine tänzerisch inszenierte Legende passend zu untermalen: Das „Rosenwunder“, das Elisabeth von Thüringen zu Hilfe gekommen sein soll, um ihren mildtätigen Einsatz für die Armen vor der missgünstigen Schwiegermutter zu verbergen. Die eindrucksvolle Vorführung zählte sicher zu den Höhepunkten der Wiesbadener „Nacht der Kirchen“, zu der diesmal insgesamt 14 Getheshäuser eingeladen hatten. Wie die

katholische Stadtkirche konnten auch die meisten anderen Sakralgebäude den Menschenandrang zeitweilig kaum fassen. Mehr als 13 000 Besucher hätten das vielfältige Angebot der Kirchengemeinden diesmal wahrgenommen, berichtet der Sprecher der evangelischen Kirche, Roger Töpelmann; das seien noch einmal 30 Prozent mehr als in vorigen Jahren gewesen. Das Programm – es reichte von geistlicher Musik bei Kerzenschein über Kleinkunst, Filmvorführungen und Lesungen bis hin zu einer Skater-Tour von Biebrich zur Johanneskirche nach Eltvile-Erbach – klang erst gegen Mitternacht auf dem Mauritiusplatz aus, wohin Dekan Hans-Martin Heinemann und Kaplan Christof May zu einer ökumenischen Schlussandacht mit dem Gospelchor Xangin geladen hatten. (mü.)

Weine der Region

Spätburgunder „Grand Prix“

Weingut Schloss Westerhaus

Es gibt Rotwein, und es gibt Spätburgunder. Pinot Noir eben. Die meist elegante, aber immer schwierige Diva unter den roten Sorten kann nicht in einer Reihe genannt werden mit einem fetten Shiraz, einem uniform Cabernet Sauvignon oder einem tiefgründigen Merlot. Ein guter Pinot ist etwas Besonderes. Es ist überdies die einzige rote Rebsorte, die deutschen Winzern internationalen Respekt eintragen kann. Das allerdings setzt beim Anbau herausragende Böden, bei der Ernte geringe Erträge, beim Ausbau das kleine Eichenholzfass und am Ende einen Wein voraus, der Wärme und Eleganz, Konzentration und Finesse, Frucht und Körper miteinander verbindet. Wie der „Grand Prix“ von Schloss Westerhaus in Ingelheim.

Heinrich Opel, einer der fünf Söhne des Autobauers Adam Opel, erwarb 1900 das imposante Weingut, das bis Anfang des 19. Jahrhunderts als kurpfälzisches Lehen im Besitz der Reichsgrafen von Ingelheim war. Das idyllisch gelegene und hoch über Ingelheim thronende Weingut wird seit dem plötzlichen Tod Heinz von Opels 2006 in vierter Opel-Generation von seiner Tochter Ivonne geführt.

Ihr Vater war es, der im Jahr 2001 den „Grand Prix“ kreierte. Er schlug damit eine Brücke zwischen seiner Leidenschaft für den Hochleistungsreitsport auf Pferden und für den Ingelheimer Wein. Der Name drückt den Anspruch dieses Tropfens aus, zu den Besten seiner Klasse zu gehören und sich dem Wettbewerb zu stellen. Das ungewöhnliche Etikett zeigt den von der Mainzer Künstlerin Ursula

Krause-Oehme gemalten, roten Reitrock mit schwarzer Melone und silberner Reitergerte, wie ihn Heinz von Opel bei hochrangigen Turnieren im Springreiten und der Vielseitigkeit stets getragen hat.

Den sportlichen Vergleich muss auch der „Grand Prix“ nicht scheuen, der nach der Ernte 18 Monate im französischen Barriquefass reift, ehe er in die elegante Flasche gefüllt wird. Es ist das rote Flaggschiff im Sortiment, dessen Pendant bei den Rieslingen von Schloss Westerhaus das „Große Gewächs“ ist. Die Rebstöcke für den Pinot stehen indes nicht in der schloss-eigenen Einzellage Ingelheimer Schloss Westerhaus, sondern auf der gegenüberliegenden Seite des Seltzals im sonnenverwöhnten Ingelheimer Sonnenhang, wo das Weingut zwei Hektar Rebfläche bewirtschaftet.

Ivonne von Opel will die Exklusivität des Tropfens bewahren, weshalb die Menge auf 1300 fortlaufend nummerierte Flaschen, darunter 300 imposante Magnum-Bouteillen (1,5 Liter), begrenzt ist. Fünf Jahrgänge gab es seither, drei sind längst ausverkauft. Der süffige, fruchtige und schon zugängliche 2005er ist gerade erst gefüllt, vom betont kraftvollen, von Kirschen- und Röstaromen dominierten 2003er gibt es noch einen homöopathischen Rest.

OLIVER BOCK

„Grand Prix“ 2005 Spätburgunder Qualitätswein trocken, 15 Euro, Weingut Schloss Westerhaus, Ingelheim am Rhein, Telefon 0 61 30/66 74, Internet www.schloss-westerhaus.de.



In drei Minuten 30 Jahre älter

Wissenschaftsmarkt: Erwachsene lernen, wie sich Senioren fühlen, und Kinder, „Slimys“ anzurühren

davor stehende junge Wissenschaftlerin mit ihren Magneten gerade zu beweisen versucht, wird der längst schon weiter gelaufene Peter nun wohl frühestens als Student an der Universität erfahren.

Vieles von dem, was die gut 100 Wissenschaftler an gut und gerne 50 Stunden unentgeltlich beschrieben und vorgeführt haben, dürfte für viele der meist nur kurz an einem Ort verharrenden Betrachter womöglich Stückwerk geblieben sein. Das erklärte Ziel, gerade Kindern und Jugendlichen eine Vorstellung von der ganzen Breite der Forschung zu vermitteln, haben die Wissenschaftler der Johannes Gutenberg-Universität Mainz am Wochenende aber

dennoch erreicht: Ob mit der Anleitung zum Foto-Entwickeln mittels UV-Licht, einem Mars-Entdecker-Spiel, bei dem es kleine, namentlich dazu passende Schokoriegel zu gewinnen gab, oder dem Rezept zur Herstellung eines „farbigen Slimy“ – jener magischen Masse, die hüpfend und springt. Dafür müssen 100 Milliliter destilliertes Wasser, etwas Farbstoff, ein Teelöffel Guarkeimehl und 15 Milliliter Boraxlösung miteinander verrührt werden.

Dass die Mainzer Hochschule, an der zurzeit fast 35 000 Studierende eingeschrieben sind, stets frische Gedanken und frische Unternehmungen in die Stadt bringe, lobte Oberbürgermeister Jens Beutel bei

der Eröffnung der Veranstaltung, zu der auch Wissenschaftsministerin Doris Ahnen (beide SPD) und Universitätspräsident Georg Krausch gekommen waren. Für all jene, die am Wochenende keine Zeit für den „Wissenschaftsmarkt 2007“ hatten, gibt es Ende des Monats schon die nächste Möglichkeit. „Wissenschaft heiß & kalt“ zu erleben. Bei der europaweiten „Researchers' Night“ werden am Freitag, dem 28. September, bis weit nach Mitternacht auf dem Campus ebenfalls „Einblicke in die faszinierende Welt des Wissens und Experimentierens“ gewährt. Dann allerdings in erster Linie für Nachtschwärmer. MARKUS SCHUGH



Foto Cornelia Sack

Auch so kann man Magnetismus erklären: Was in der Schule in Physik manches Rätsel aufgeben mag, ist auf dem Wissenschaftsmarkt eine schöne Spielerei. Ende des Monats gibt es in Mainz schon die nächste Gelegenheit, bei „Wissenschaft heiß & kalt“ fürs Leben zu lernen.

„Ja, ich will mit all meinen Einschränkungen leben“

Im Therapiedorf „Villa Lilly“ bei Bad Schwalbach wird seit 20 Jahren Drogenabhängigen geholfen

BAD SCHWALBACH. Deutlich hebt sich die weiße, zerbrechlich wirkende Kugel von dem rot lodernen Hintergrund ab. Fast scheint es, als schwebte sie frei im Raum, erst auf den zweiten Blick ist eine ebenfalls in Rot gehaltene Hand zu erkennen, die die Kugel fest umschlossen hält. Das Bild hängt in einem Gebäude des Therapiedorfes „Villa Lilly“ und wurde von einem Patienten angefertigt, der sich dort zur Behandlung seiner Drogensucht aufhielt. Der Titel „Zukunft in der Hand“ könnte stellvertretend für die Geschichte der vielen Menschen stehen, die seit 1987 Hilfe in der Einrichtung gefunden haben.

So wie Thomas, der wie andere ehemalige Patienten den Tag der offenen Tür am Samstag nutzt, um das Therapiezentrum mit seinen 45 Mitarbeitern wiederzusehen. Als Jugendlicher hatte der heute Vierzigjährige zum ersten Mal Haschisch geraucht. „Ich fand das cool, sah darin eine Art Gegenkultur zu meinen Eltern“, sagt er und berichtet von schwierigen Familienverhältnissen. Härtere Drogen kamen hinzu, erst LSD und Kokain, schließlich Heroin. Und die damit verbundene Beschaffungskriminalität.

Irgendwann kam Thomas nach Frankfurt, verbrachte sieben Jahre in der Drogenszene und infizierte sich schließlich mit HIV. „Irgendwann hab' ich mir gesagt: Ich muss aussteigen.“ Seine Therapie in der „Villa Lilly“ begann Thomas im Jahr 2001, nachdem er zunächst eine Drogen-Substitution durchlaufen hatte. In vielen Gesprächen arbeitete er die Geschichte und Ursachen seiner Abhängigkeit auf. Bei Thomas liegen diese im Elternhaus begründet: Stets habe er dort zu hören bekommen, dass er zu nichts nütze sei. In der Therapie habe er gelernt, „dass es okay ist, wie ich bin, und ich mich auch ohne Drogen aushalten kann“.

Mit Hilfe der Therapie hat der Vierzigjährige den Schritt in ein normales Leben geschafft: Er arbeitet bei einem großen Autzulieferer in der Region und lebt mit seiner Frau in einer gemeinsamen Wohnung. Kennengelernt hatte sich das Paar in der

„Villa Lilly“, wo sich auch Annette zu einer Therapie aufhielt. Ingesamt 3500 Patienten hat das Therapiedorf in den vergangenen 20 Jahren aufgenommen, berichtet Leiter Michael Schwind. In rund 55 Prozent aller Fälle wird das Therapieziel erreicht, was dem Vernehmen nach als gute Quote gilt.

Voraussetzung für eine Aufnahme in die 85 Plätze bietende Einrichtung ist in

der Regel, dass die Betroffenen „entgiftet“ worden sind, den körperlichen Entzug also schon hinter sich haben. Ein Ziel der Einzel- und Gruppentherapien ist laut Schwind die Entwicklung eines Verhaltensrepertoires, das es ermöglichen soll, mit Schwächen ohne Rückgriff auf Drogen umzugehen. „Die Patienten müssen sagen: Ja, ich will leben. Auch mit all meinen Einschränkungen.“ Außer der Entwicklung ei-

ner Perspektive sollen sie auch lernen, Beziehungen zu anderen aufzubauen. „Drogenabhängigkeit ist oft eine Form von Beziehungsunfähigkeit“, sagt Schwind.

Den typischen Drogenabhängigen gibt es nicht, wie der Leiter sagt. Zu den Patienten zählten Doktoren und Handwerker, also nicht notwendigerweise Personen aus sozial schwachen Milieus. Auch die Drogenkarriere, die nacheinander von Haschisch über härtere Drogen bis zum Heroin führt, sei nicht die Regel. Die Patienten seien meist „polytox“ – also mehrfach abhängig. Künftig ist nach Worten Schwinds auch eine therapeutische Begleitung speziell für Migranten geplant.

Viel Wert wird in der „Villa Lilly“ auf die Arbeitstherapie gelegt, in der die Betroffenen lernen sollen, ihren Alltag zu strukturieren. Hierfür stehen auf dem 38 Hektar großen Hofgut Werkstätten, Bäckerei, Gewächshaus und Stallungen für Schafe, Schweine und Hühner zur Verfügung. Namenspatronin des Therapiedorfes ist die Frau des amerikanischen Bierkönigs Adolphus Busch. Dieser hatte das Areal im Bad Schwalbacher Ortsteil Lindschied um 1900 als Sommerdomizil erworben und seiner Gemahlin eine Villa errichten lassen.

Zum idyllisch gelegenen Therapiedorf gehören auch das „Haus Käte“ und die „Mini-Lilly“. Dort sind eine Krabbelgruppe und ein Kindergarten für den Nachwuchs der Therapiepatienten untergebracht; ferner gibt es Wohnungen, in denen die Familien zusammenleben können. Zehn Plätze für Kinder im Vorschulalter stehen zur Verfügung, wie Udo Röser, Leiter von „Mini-Lilly“, sagt. Es begünstige die Therapie, die Kinder nicht von den Eltern zu trennen. Das bestärkt auch Annette, die sich 2001 zusammen mit ihrer Tochter Kim im Therapiedorf aufgehalten hatte: „Als ich gemerkt habe, dass es ihr gutging, ging es auch mir besser“, sagt die Vierzigjährige, die von ihrem 25. Lebensjahr an Haschisch und Crack konsumierte. Nach der Geburt ihrer Tochter entschloss sie sich zur Therapie. „Ohne mein Kind wäre ich heute tot.“ OLIVER KOCH



Foto Franz Bischof

Die Arbeit mit Schafen oder Hühnern gehört zum Konzept des in einem Waldchen bei Bad Schwalbach gelegenen Therapiedorfes Villa Lilly. Die Einrichtung besteht seit 20 Jahren. In dieser Zeit wurden 3500 Suchtkranke betreut, gut jeder Zweite schaffte es danach, ein neues Leben anzufangen.

Ein Gefühl der Zugehörigkeit

Acht Menschen mit geistiger Behinderung der Nieder-Ramstädter Diakonie arbeiten direkt bei dem Unternehmen Caparol

lena. OBER-RAMSTADT. Seit fünf Monaten arbeiten acht Menschen mit geistigen Behinderungen direkt bei Caparol in Ober-Ramstadt. Zuvor hatten sie Aufträge des Farben-Unternehmens in der fünf Kilometer entfernten Mühlwerkstatt der Nieder-Ramstädter Diakonie (NRD) ausgeführt. In einer erst vor kurzem von Caparol übernommenen Halle auf dem Firmengelände bauen die acht Beschäftigten an 37 Stunden in der Woche unter Aufsicht eines Betreuers sogenannte „OneWay-Boxen“ zusammen. Diese fast mannshohen Pappschachteln bestehen aus 28 Einzelteilen. Später füllen andere Caparol-Mitarbeiter sie mit bis zu 1000 Kilogramm Spachtelmasse oder Klebstoff. Das Material dient zur Wärmeisolierung von Häusern. In Spitzenzeiten setzen die Behinderten bis zu 60 Schachteln pro Tag zusammen.

„Das Geschäft mit der Wärmedämmung ist in den letzten Jahren explo-

diert – und damit auch unser Bedarf an OneWay-Boxen“, sagte Franz Dörner von Caparol. Bisher sei es jedoch immer wieder zu logistischen Problemen gekommen. Wie Werkstattdirektor Siegfried Henrich sagte, habe man bis zu viermal täglich nach Nieder-Ramstadt fahren müssen, um Einzelteile hinzubringen oder die fertigen Boxen abzuholen. Außerdem seien die Arbeitsbedingungen in Nieder-Ramstadt sehr schlecht gewesen. Da die Kollegen im Freien gearbeitet hätten, sei die Arbeit immer vom Wetter abhängig gewesen. Und für die fertig zusammengesteckten Boxen habe es nicht genügend Lagerplatz gegeben.

Auf der Suche nach einer Lösung kam die Idee auf, die acht geistig behinderten Menschen im Alter von Anfang 20 bis Mitte 40 direkt bei Caparol arbeiten zu lassen. „Unser Ziel ist es, die Beschäftigten in das normale Arbeitsleben zu integrieren“, äußerte Henrich. Und die NRD hat dabei auch schon einige Erfolge

vorzuweisen: Ein ehemaliger Mitarbeiter habe den „Sprung nach außen“, also auf den freien Arbeitsmarkt, geschafft, sagte er. Und einer der acht Diakonie-Bewohner arbeite noch halbtags bei einem kleinen Fahrradhersteller in Ober-Ramstadt.

Zwar habe es am Anfang einige Bedenken wegen der Sicherheit der acht Behinderten gegeben, doch die Sorgen haben sich laut Dörner schnell aufgelöst. Alle Beschäftigten mussten eine ausführliche Sicherheitsschulung absolvieren. Zu Beginn wurden sie noch vom Fahrdienst der Diakonie zur Arbeit gebracht, doch mittlerweile legen fast alle den Weg vom Bahnhof über das große Firmengelände (mit Gabelstapler- und Lastwagen-Verkehr) bis zum Arbeitsplatz alleine zurück – keine Selbstverständlichkeit für viele Menschen mit geistigen Behinderungen.

Seit kurzer Zeit etikettieren die Beschäftigten auch Farbeimer und schnei-

den Tapetenmuster zurecht. Bei der Antwort auf die Frage, wie es ihnen am neuen Arbeitsplatz gefalle, waren sich alle einig: „Super.“ Eine der Beschäftigten ist die 30 Jahre alte Nadja Drusheim. In den vergangenen Jahren habe sie innerhalb der Diakonie bei dem Biobauernhof „Sonnenhof“ gearbeitet, erst im Stall und dann beim Kartoffelschälen. „Aber dann wollte ich mal was Neues ausprobieren“, sagte sie. „Und jetzt mag ich hier am liebsten nie mehr weg.“

Auch ihre sieben Kollegen freuen sich über den neuen Arbeitsplatz. Höhepunkt des Tages ist für die acht Mitarbeiter das Mittagessen: Denn erstens sei die Verpflegung in der Caparol-Kantine viel besser als in der Diakonie.

Und zweitens herrsche dort ein Gefühl der Zugehörigkeit, denn sie essen gemeinsam mit den anderen Caparol-Mitarbeitern. Mit Stolz tragen die acht die neonorange-farbenen Firmen-T-Shirts, denn diese signalisieren: „Wir gehören dazu.“

Geschäftsempfehlungen

Das zieht mich an

Herzliche Einladung zu unserer Hausmodenschau mit den Firmen laurel und Apriori am Mittwoch, 12. Sept. um 10.30 und 14 Uhr

Hauptstraße 130 - 63849 Leidersbach
Tel.: 0 60 28 - 9 72 40 - Fax: 0 60 28 - 50 26

Schnell und bequem zu erreichen über BAB A3
Ausfahrt AB-West
Richtung Miltenberg (B 469)
Ausfahrt Leidersbach

MODEHAUS
BAUER

Veranstaltungen

RUNDFLÜGE - GESCHENKIDEE-
FON 06 11-2.15.43
www.sus-trovei.de

SPENDE BLUT
BEIM ROTEN KREUZ

Informationen und Termine bei Ihrem Roten Kreuz unter 0800/11 949 11

Unsere Leser – Ihre Gäste